

zum Wissen und die Beurteilungen der Unterschiede thematisiert. Kirchliche Autoren im Westen hätten zunächst die Neugier auf das „Andere“ verdammt; erst allmählich habe man Kenntnis der Realien geschätzt, für Pilger und für die Predigt der Bettelorden. Das zweite Kapitel spürt Übersetzungen und Übersetzern nach, gestützt u. a. auf die *Historia orientalis* des Jakob von Vitry. Im dritten Kapitel geht es um die zahlreichen, nicht immer eindeutigen Ethnonyme, u. a. Suriani, Indi, Aethiopes; gefragt wird auch nach der Anwendung des Begriffs *Christiani*. Darauf folgt ein Abschnitt über die Bartracht, die Turbane, die (Nicht)Verwendung von Glocken und die Wertung der orientalischen Sprachenvielfalt. In den folgenden Passagen geht es mehrfach um Theologie und Liturgie der Ostchristen, um die Gründe, wieweit sie als Häretiker oder wenigstens als Schismatiker gelten mussten. Damit kontrastiert die Frage, ob die fränkischen Eroberer sich nach dem bekannten Zitat bei Fulcher von Chartres als neue, bessere Orientalen fühlten. Am Schluss stehen Ausführungen über die ägyptischen und griechischen Mönche, welche im Westen als Vorbilder galten, sowie über eine *translatio studii* aus dem Osten in den Westen. Das Werk ist eine Fundgrube. Neueste Forschungen werden intelligent in Zusammenhänge eingeordnet und bieten vielfältige Anregungen zum Weiterdenken. Kleinere *monita* können bei einem solchen *opus magnum* naturgemäß nicht ausbleiben. Statt Daimbert sollte man heute Daibert von Pisa sagen (S. 281); Matzke (vgl. DA 75, 305 f.) wurde nicht benutzt. Bei Raimund von Aguilers ist im Text von 60.000, in der Übersetzung von 40.000 Christen im Libanongebirge die Rede (S. 140 mit Anm. 154). Bei den Suriani (S. 140–144) geht es um ihr Verhältnis zu Griechen/Melkiten einerseits, Jakobiten und anderen arabischsprachigen Ostchristen andererseits; ob der Vorschlag überzeugt, Suriani primär geographisch zu definieren, bleibt zu prüfen. Die Trennung von Nil und Indus, Ägypten und Indien wäre breiter zu erörtern. Zu vertiefen wäre auch die Frage, woher die Lateiner Kenntnisse über spätantike Metropolitan- und Bischofssitze hatten und wie sich dies auf ihr Raumverständnis in der Levante auswirkte. Insgesamt aber liegt eine gelungene Studie vor, die man künftig stets mit Gewinn heranziehen kann.

K. B.

Antonio MUSARRA, *In partibus ultramaris [sic]. I genovesi, la crociata e la Terrasanta (secc. XII–XIII)* (Nuovi studi storici 102) Roma 2017, Istituto Storico Italiano per il Medio Evo, XV u. 783 S., ISBN 978-88-98079-52-0, EUR 51. – Für seine umfassend angelegte Studie zieht M. eine beeindruckende Fülle von Quellen heran, darunter Ungedrucktes aus dem Staatsarchiv in Genua und der Nationalbibliothek in Paris. Geographisch geht es hauptsächlich um das östliche Mittelmeergebiet, aber auch um Spanien und Afrika; nicht berücksichtigt werden genuesische Interessen und Aktionen in Sizilien. Inhaltlich überzeugt der Ansatz, Unternehmungen gegen die Muslime mit ihren verfassungspolitischen und sozialgeschichtlichen Hintergründen sowie ihren Rückwirkungen auf Genua zu koppeln. Dabei kommt auch das Verhältnis Genuas zum Reich wiederholt zur Sprache. So war es sicher kein Zufall, dass die in den 50er Jahren des 12. Jh. gegen Friedrich Barbarossa aufgeführten Stadtmauern inschriftlich die „Kreuzzüge“ hervorheben (S. 182–184, Abb. 3 f.). Einleitende Kapitel